

ZEITFenster

Perspektivenwechsel



2 VORWORT

Einfach so



Jürgen Mathis
leitet die Fachstelle
einfach.fair.leben
im Pastoralamt

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich möchte mit Ihnen einen kleinen Versuch machen, gleich hier und jetzt. Ich bitte Sie, nach dem Lesen dieses Satzes für ca. 10 Sekunden Ihre Augen zu schließen.

„Willkommen zurück“, fällt Ihnen etwas auf?

Sie sind immer noch da. Wie machen Sie das? Vielleicht erscheint Ihnen diese Frage eigenartig, aber ist Ihnen aufgefallen, dass Sie gar nicht viel gemacht haben? Sogar wenn Sie in den 10 Sekunden der „Dunkelheit“ die Luft angehalten hätten, Ihr Herz und alle anderen Organe arbeiten weiter. Ist das nicht großartig, wir sind uns geschenkt, einfach so.

Wie ist das nun mit dem Selbst, mit dem Ich, das manchmal größer und manchmal kleiner ist? Niemand von uns hat sich aus eigenem Willen noch aus eigener Kraft und Fähigkeit in diese Welt gesetzt, wir verdanken uns anderen. Und diese anderen haben bisweilen viel an Zeit und Mühe in uns investiert. Dieses Angewiesen-Sein von Menschen, vergessen wir manchmal. Es kommt sogar vor, dass wir glauben, völlig selbständig und unabhängig zu sein, ist das nicht eine Täuschung? Denn wer kann wirklich sagen, dass er sich selbst gehört? Wir können noch nicht einmal für die nächsten Sekunden unseres Daseins eine Garantie abgeben. Unsere Augenfarbe, Körpergröße, der Ort unserer Geburt, unsere soziale Herkunft, Gesundheit und Krankheit und vieles mehr, haben wir uns nicht ausgesucht. Vieles liegt eben nicht in unserer Hand. Bei aller Medizin, die die „Schere an unsere Gene“ gelegt hat, um sogar den Traum von Wunschmerkmalen und Eigenschaften zu bestimmen, das Leben ist unverfügbar.

Dennoch macht ein gutes Gesundheitssystem Sinn, um Krankheiten und Leid wo es möglich ist zu verringern. Der Perfektionismus, das Schönheits- und Gesundheits-

ideal haben aber auch im körperlichen Bereich Maßstäbe erreicht, hinter denen viele scheinbar zurückbleiben. Das macht die Akzeptanz von Schwächen und Zerbrechlichkeit nicht einfacher. Welchen Zugang haben wir zu Menschen mit Beeinträchtigungen, Behinderungen und besonderen Bedürfnissen? Werden sie mit einer großen Selbstverständlichkeit als vollwertige Menschen wahrgenommen? Wir alle, unabhängig davon ob geboren oder ungeboren, gesund oder krank, alt oder jung, erfolgreich oder „abgeschlagen“, sollten die gleiche unveräußerliche Würde und die gleichen Rechte haben.

In diesem Zeitfenster haben wir einige Beispiele und Aspekte über das Leben mit Beeinträchtigungen und Behinderungen aufgegriffen, in der Hoffnung, dass uns die „Augen und das Herz“ aufgehen für das Wunder Leben, für die anderen und für uns selbst. Denn jeder von uns hat seine Schatten und Behinderungen, vielleicht sind diese Besonderheiten der Grund, warum andere und wir selbst eine „Schwäche“ füreinander haben?

Ich wünsche Ihnen eine anregende und inspirierende Lektüre des ZEITFensters!

Jürgen Mathis

Impressum

ZEITFenster. Sonderseiten im Vorarlberger KirchenBlatt. Redaktion: Jürgen Mathis, Martina Winder-Schweiger, Simone Rinner
Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch, T 05522 3485, E kirchenblatt@kath-kirche-vorarlberg.at, www.kirchenblatt.at
Fotos: S1: Jens Theeß / unsplash.com, S2: Katholische Kirche Vorarlberg, S3: RC ENJO Vorarlberg; S4 + 5: Nägele (3);
S6: Mario Wintschnig; Nathan Anderson / unsplash.com, S7: Wolfgang Ölz, David Peters / Fond AndersART (2); S8: Jakob Lorenzi,
S9: Gemeinde Schwarzach, Ethan Robertson / unsplash.com; S10: Simone Rinner, Friede Clausz | zero one film GmbH,
Katholisches Filmwerk GmbH, ARD Degeto/Moovie GmbH/Repro, filmwerk.de, S12: Alisa Anton / unsplash.com

Druck: Russmedia Verlag GmbH, Schwarzach.

3 SPORT

„Mach das Beste draus“



Jürgen Egle
stand Martina
Winder-Schweiger
Rede und Antwort.

Sport ist aus dem Leben von Jürgen Egle nicht wegzu-denken. Der mehrfache Weltcupsieger im Mono-Ski, Race Across America sowie Australia-Teilnehmer feierte außerdem Erfolge im Tennis und Basketball. Auch wenn er sich 2010 aus dem Spitzensport zurückgezogen hat, probiert er immer wieder Neues aus, wie etwa Tauchen und Klettern..

MARTINA WINDER-SCHWEIGER

Sie waren Fußballspieler beim SCR Altach – mit 20 Jahren hat sich Ihr Leben aber schlagartig verändert. Wie sind Sie damit umgegangen?

Jürgen Egle: Bei einer Motorradausfahrt in die Schweiz habe ich eine Kurve zu eng genommen, mich überschlagen und bin mit dem Rücken aufgeprallt. Der Umgang mit der Diagnose Querschnittlähmung war für meine Eltern und mein Umfeld schwieriger als für mich. Ich habe mich sehr schnell darauf konzentriert, was ich machen kann und nicht darauf was nicht mehr geht. Für mein Umfeld wollte ich aber auch stark sein. Es gab eine schwierige Zeit, als ich auf Reha war. Irgendwann wurde mir bewusst: Es geht nicht darum, wieder gehen zu lernen, sondern mich auf ein Leben im Rollstuhl vorzubereiten. Aber auch hier habe ich wieder den Blick darauf gerichtet, was ich alles noch machen kann. Anderen, die mit mir auf Reha waren, ging es viel schlechter. Ich habe neben den Therapien sehr viel Sport betrieben und fast jedes Wochenende Besuch aus dem „Ländle“ bekommen.

Sie haben im Spitzensport unglaublich viel erreicht. Woher kommt der Ehrgeiz?

Egle: Das habe ich mich auch schon gefragt. Es geht mir nicht darum der Beste zu sein, ich will aber auch nie der Schlechteste sein. Wenn ich mich auf etwas einlasse, will ich mein Ziel erreichen. Zum Rennlauf kam ich durch Zufall. Die Familie meiner damaligen Freundin stand jedes Wochenende auf der Piste und ich war immer dabei. Als 1995 der Kader für die WM in Lech aufgestellt wurde, fragte mich der Verband, ob ich Lust hätte mitzutrainieren und mich den Qualifikationsrennen zu stellen. Ich glaube, unser Vorteil war, dass wir im Vorarlberger Kader nur am Wochenende trainieren konnten. Wir hatten schließlich alle einen Beruf. Am Wochenende waren wir dafür richtig heiß auf die Stangen.



Jürgen Egle ist mehrfacher Olympiasieger, Weltmeister und Obmann des Rollstuhlclub ENJO Vorarlberg.

In welchen Bereichen hat die Gesellschaft im Umgang mit Menschen mit Behinderung aus Ihrer Sicht noch Nachholbedarf?

Egle: Im Juni werden es 30 Jahre, dass ich auf den Rollstuhl angewiesen bin und es hat sich in dieser Zeit einiges getan. Ich wurde oft gefragt: „Wie soll ich reagieren, wenn sich jemand im Rollstuhl damit abmüht eine Tür zu öffnen oder ins Auto einzusteigen?“ Meine Antwort ist immer: „Geh hin und frag, ob du helfen kannst.“ Es gibt einzelne, die grantig reagieren, aber 95 % freuen sich. Wo es aber definitiv Handlungsbedarf gibt, ist von Seiten der Politik. Wenn ein Rollstuhlfahrer in Vorarlberg irgendwo hingeht, muss er sich darüber Gedanken machen, ob die WC's für einen Rollstuhl ausgelegt sind. Auch für Betriebe wäre es ein enormer Gewinn, wenn sie Menschen mit Behinderung einstellen. Allein was es für das Teamgefühl bringt, kann mit keinem Teambuilding-Workshop erreicht werden.

Hatten Sie Vorbilder, Idole oder Mentoren?

Egle: Hubert Kilga, ehemaliger Obmann des Rollstuhlclubs, war eine wichtige Ansprechperson für mich. Von den älteren Rollstuhlfahrern habe ich viel gelernt – im Umgang mit dem Rollstuhl oder vielen anderen Themen. Im Sport habe ich Klaus Salzmann nachgeeeifert und ich konnte es kaum fassen, als ich ihn das erste Mal im Slalom geschlagen habe.

Was würden Sie jemandem raten, der/die in einer ähnlichen Situation ist, wie Sie vor 30 Jahren?

Egle: Mach das Beste draus! Konzentriere dich nicht darauf, was du nicht mehr kannst, sondern darauf, was alles noch möglich ist!

www.rollstuhlclub.at

Govinda – ein Glückskind!

Govinda wurde vor fast 40 Jahren in Bregenz mit dem Down Syndrom geboren. Die Eltern sehen Govinda als Glücksfall für ihr Leben, genauso wie ihre „gesunde“ Tochter Valentina, die nur 11 Monate später zur Welt kam.

ROSA ANDREA MARTIN

„Ich sehe nicht „die Down Syndrom-Menschen“ ich sehe den Govinda, die Anna, die Theresia“, sagt Christine Nägele, Mutter von Govinda, mir vor dem Interview und ergänzt: „Govinda bereichert mein Leben, er fordert heraus, bestimmt mein Leben, beglückt, erheitert, nervt tierisch – er ist ein Faultier, ein Philosoph, ein Mystiker, ein Angsthase, ein Kleinkind, ein junger Mann und Liebender.“ Nach dieser Beschreibung bin ich wirklich gespannt auf den jungen, vielseitigen Mann mit dem schön klingenden Namen. Dieser kommt aus Indien erfahre ich später beim Gespräch. Govinda begrüßt mich mit Handschlag und bäugt mich offensichtlich. „Hoffentlich falle ich nicht durch“, schießt es mir durch den Kopf. Aber wir entdecken während unseres Kennenlernens doch einige Gemeinsamkeiten.

Unbelastet in eine neue Aufgabe. „Als Govinda vor fast 40 Jahren zur Welt kam, waren wir noch recht jung. Es war

ein Kaiserschnitt und ich durfte das Baby nicht sofort sehen. Als der Arzt mit sehr ernster Miene an mein Bett kam, um mir eine Nachricht zu überbringen – war ich sehr erschrocken“, erzählt Christine und ergänzt: „Als der Arzt dann erklärte, mein Sohn hat das Down Syndrom, war ich total erleichtert. Ich hatte damit gerechnet, dass er in Lebensgefahr wäre. Mein erster Gedanke war – wenn es weiter nichts ist.“ Den Erzählungen ist zu entnehmen, dass die jungen Eltern ganz unbelastet in diese Aufgabe gegangen sind und 11 Monate später kam schon die Tochter zur Welt: „Da gab es ohnehin keine Zeit nachzudenken und sich Sorgen zu machen“, erinnert sich Christine. Wir sitzen gemeinsam beim Ingwertee im Wohnzimmer mit einer wunderbaren Aussicht in den schönen Garten. Govinda hat es sich auf dem Sofa bequem gemacht, während Christine und ich ihm gegenüber sitzen. „Ich war schon mal beim Fernsehen“, berichtet Govinda stolz. Also ein Interview mit mir scheint für ihn ganz selbstverständlich zu sein. Wenn ich manchmal die Worte, die sehr schnell aus seinem Mund rauspurzeln, nicht verstehe, assistiert seine Mutter. Er erzählt über Dinge, die er mag: Er liebt die Zauberflöte (Oper von W. A. Mozart) und kann viele Arien mitträllern. Da ich auch unglaublich gerne singe, stimme ich eine Arie von Pamina an. Nach meinem kurzen Intermezzo meint er keck: „Du bist engagiert!“ Wir lachen herzlich.



Govinda mit Mama Christine (nächste Seite, linkes Bild) und seiner Schwester Wanja (rechts).



Musiker, Magier und Zauberkünstler. Christine ist evangelische Religionslehrerin und sie schmunzelt, weil ihr zur musikalischen Vorliebe ihres Sohnes eine Geschichte einfällt: „Er war schon öfter beim Unterricht dabei und als die Schüler/innen ein Lied angestimmt haben, hat er begeistert dazu dirigiert.“ Und ich erfahre, dass der junge Musiker nicht einfach mit den Händen dirigiert, es müssen chinesische Essstäbchen sein. Auch das Zaubern findet er großartig, den Zirkus und die Reisen mit Papa und der Familie. Und Quidditch findet er gut. „Was ist den Quidditch?“, fragt Christine. Ich antworte: „Das ist ein Ballspiel auf Besen!“ „Genau“, meint Govinda. Und so haben wir wieder eine Gemeinsamkeit gefunden – auch ich kenne den Lieblingssport von Harry Potter. Govinda hat Humor und mag es gerne spielerisch, nur eines kann er wirklich nicht ausstehen. Wenn man ihn „behindert“ nennt oder irgendetwas anderes als „behindert“ betitelt, nicht einmal das Wort Straßenbehinderung kann er durchgehen lassen. Ich erlebe das im Gespräch, als Christine das „Unwort“ in den Mund nimmt und er wie ein Tiger die Zähne fletscht und ein grollendes Geräusch von sich gibt.

Fröhliche Schulzeit. Govinda scheint wirklich ein Glückskind zu sein, nur einmal in seinem Leben gab es eine wirkliche Krise: „Govinda erkrankte mit zwei Jahren an Leukämie und war 6 Monate im Krankenhaus in Innsbruck. Das war eine unglaublich belastende Situation für die Familie“, berichtet Christine und erzählt: „Noch immer gerate ich in Panik, wenn Govinda krank wird“, was sehr selten vorkommt freut sich seine Mutter. Er besuchte einen integrativen Kindergarten und seine schulische Laufbahn hört sich an wie bei anderen Kindern auch. „Dank einer sehr engagierten Mutter entstand damals in Lustenau die erste Integrationsklasse. Govinda konnte diese Klasse mit seiner Schwester besuchen. Er war selbstverständlicher Teil der Klassengemeinschaft“, erzählt die Religionslehrerin und ergänzt: „Beim Lesen gab es zwar nur geringe Erfolge und mit den Zahlen konnte sich Govinda noch weniger anfreunden. Ein Vogelschwarm – das waren ‚viele fünf‘. Doch seiner Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.“ Govinda hört auf-

merksam zu. Ich erfahre, dass er selbstständig Bus fahren gelernt hat, was wohl in der Folge zu einigen Irrfahrten geführt hat, die dann doch eher die Mutter gestresst haben. Nur am Abend ist er nicht gerne alleine und hängt sehr an seiner Mama und an der Oma, die mit ihm gemeinsam im Nachbarhaus lebt. So sagt er im Gespräch: „Mama ist die Beste!“ und kurz darauffolgend: „Oma ist die Beste!“ Dieser spontane Liebesbeweis zaubert uns gleich wieder ein Lachen ins Gesicht. Es ist schön zu spüren, welch inniges Verhältnis Mutter und Sohn haben. Christine genießt die Zeit mit Govinda, doch ihr ist bewusst, dass das lebenslange Miteinander auch eine lebenslange Pflege beinhaltet.

Von der Liebe und der Arbeit. Momentan arbeitet Govinda mittwochs im Jüdischen Museum in Hohenems und donnerstags in der evangelischen Pfarrgemeinde in Dornbirn. Ich spüre seine Freude über diese Arbeit, für die er auch entlohnt wird. Doch Govinda zeigt keinerlei Interesse an Geld und die Notwendigkeit der Arbeit erschließt sich ihm auch nicht wirklich. „Er macht das für die Menschen, die er mag“, ergänzt Christine. Plötzlich platzt es aus ihm heraus: „Ich habe auch eine Freundin, sie heißt Johanna.“ Er strahlt übers ganze Gesicht und ich erfahre, dass es nicht die erste Freundin ist. Christine erzählt, dass seine Liebesgeschichte einen großen Platz in seinem Leben einnimmt. „Johanna ruft ganz oft am Tag an“, freut sich Govinda. Dass die junge Dame fast 19 Jahre jünger ist als er, scheint im Leben von Govinda überhaupt keine Rolle zu spielen. Er ist glücklich, dass Johanna ihn gefunden hat, so beschreibt es die Mama. Die beiden haben sich im „Treff“ kennengelernt. Sein liebenswürdiges Wesen wird nicht nur von Johanna, sondern auch von den Betreuer/innen geschätzt: „Mit manchen von ihnen ist Govinda immer noch in Kontakt. Sie werden von ihm des Öfteren telefonisch zu Rate gezogen und sie kommen an den Geburtstagsfeiern vorbei.“ Und bald steht wieder ein Männerabend mit einem Bekannten an. „Männerabend“, frage ich, „was macht ihr da?“ „Da gibt's Pizza und Film“, kommt die prompte Antwort und Govinda strahlt über das ganze Gesicht.

6 ARBEIT

Da geht einem das Herz auf



Jürgen Feistenauer
ist Leiter der Integrativen Arbeitsstruktur
beim IFS.

Jürgen Feistenauer arbeitet seit 1 ½ Jahren als Leiter der integrativen Arbeitsstruktur beim IFS. Für ihn und seine Mitarbeiter/innen ist diese Arbeit eine Berufung, in der sie viel Sinn erfahren und durch die Begegnung mit den Klient/innen immer wieder reich beschenkt werden.

DAS INTERVIEW FÜHRTE JÜRGEN MATHIS

Was genau ist Ihre Tätigkeit?

Jürgen Feistenauer: Mein Aufgabenbereich und der meines Teams ist es, Menschen mit weitreichenden und mehrfachen Behinderungen zum und am Arbeitsplatz individuell zu begleiten und zu unterstützen. Das Unternehmen, das die Arbeitsmöglichkeit anbietet, kann sich auf die Betreuer/innen verlassen, da diese die zu betreuende Person nicht alleine lassen. Die Arbeit selbst richtet sich nach deren Wünschen und erstreckt sich vom Bauernhof mit Tieren, über die Arbeit mit viel Kontakt zu Menschen bis hin zum Hantieren mit schweren Maschinen. Dabei kann die Einarbeitungszeit auch gut ein halbes Jahr brauchen und das bei anfänglich 3 bis 4 Stunden täglichem Einsatz. Für das Unternehmen fallen keine Kosten an, da die Mitarbeiter vom IFS bzw. Land bezahlt werden. Es kommt aber auch immer wieder vor, dass die Klient/innen die Arbeit so gut machen, dass sie vom Arbeitgeber einen Arbeitsvertrag bekommen und dort auch ohne Betreuung durch die Integrative Arbeitsstruktur bleiben können. Dann reden wir von einem integrativen Arbeitsplatz.

Erinnern Sie sich an besondere Momente?

Feistenauer: Mir fällt da gleich ein junger Mann ein, der in einem Kindergarten in Vorarlberg eine Arbeit bekommen hat. Seine Kommunikationsfähigkeit, seine Offenheit für die Menschen und Freude haben ihn sehr beliebt gemacht und ich wage zu behaupten, dass er inzwischen in dieser Gemeinde bekannter als der Bürgermeister ist. Wenn er am Zebrastreifen steht, wird er mit Namen angesprochen und man merkt, er ist zu einem wichtigen Teil in der Gesellschaft geworden. Man muss wissen, dass Menschen mit einer Behinderung immer

noch gefährdet sind, am Rande der Gemeinschaft zu sein oder ungenügend integriert und benachteiligt sind. Es gibt auch Betriebe, die sich bei uns melden und sagen: „Seitdem der/die Klient/in bei uns arbeitet, hat sich unser Betriebsklima zum Positiven verändert. Die Freude mit der er oder sie bei uns arbeitet, steckt an und wir alle bekommen etwas geschenkt, das man mit Geld nicht bezahlen kann.“

Was bewegt Sie persönlich in Ihrer Arbeit?

Feistenauer: Natürlich haben Menschen mit einer Behinderung Vorlieben und Eigenheiten, wie wir alle, auch gibt es große Herausforderungen und Krisen, sie haben mich aber gelehrt, das zu sehen was ich habe und nicht was ich nicht habe. Sie nehmen sehr gut wahr was in Ihrer Umgebung geschieht und wollen ein normaler Teil unserer Gesellschaft sein, sie wollen ihre Fähigkeiten leben und nützen die Chance uns auf Augenhöhe zu begegnen. Für mich sind sie Lehrmeister, so wie sie das Leben annehmen und mit welcher Freude und Energie sie die Arbeit machen und sich einbringen, da geht mir das Herz auf, es motiviert mich, das Leben mit all seinen Herausforderungen zu bejahen. Sie helfen mir dankbar und demütig zu sein. Menschen wie sie sind heilsam für unsere Leistungsgesellschaft! Ich möchte Menschen vom Rand in die Gesellschaft bringen und sichtbar machen, wie wertvoll sie sind und dass sie die gleiche Würde haben wie wir alle! Wir müssen Räume schaffen für Begegnung, für Beziehungen, das hilft Ängste, die im Zusammenhang mit Behinderungen da sind, abzubauen.



Miteinander arbeiten – für beide Seiten eine große Bereicherung.

7 Kunst

Wenn besondere Kunst Spitzenniveau erreicht

WolfGeorg ist Künstler der Institution ARTquer von Erika Lutz. Sein Werk begeistert nicht nur die Fachwelt.

WOLFGANG ÖLZ

WolfGeorg, Jahrgang 1987, ist seit Anbeginn Teil der Künstlergruppe ARTquer um die Werkstattleiterin Erika Lutz, die seit 2008 außergewöhnliche Kunst produziert. ARTquer wurde nicht nur von Kunsthausdirektor Thomas Trummer in einem eigenen Artikel gelobt, sondern es wurden auch Exponate von Kathrin Dünser für die Sammlung des vorarlberg museum angekauft. Die Initialzündung für ARTquer war die Entdeckung von Erika Lutz, dass die vom Ifs und Liedermacher Konrad Bönig vermittelten Künstler ganz eigenständig und hochkreativ arbeiten, wenn sie eine geeignete Umgebung vorfinden. Mittlerweile ist ihre Arbeit auch mit dem Ehrenpreis für Kultur des Landes Vorarlberg ausgezeichnet worden.

Qualität wie in Gugging. Erika Lutz spricht davon, dass sie nicht defizitorientiert, sondern ressourcenorientiert arbeiten. Die Atmosphäre in der kreativen Werkstatt in der Felsenau (Frastanz) ist liebevoll und gleichzeitig vielseitig auf die Bedürfnisse der Künstler eingerichtet. In der Kunstwissenschaft spricht man von „Zustandsgebundener Kunst“ oder „Art Brut“. Eine vergleichbare Institution, die natürlich noch viel mehr am Kunstmarkt, auch international präsent ist, ist die Kunst der Künstler von Gugging. Die Qualität in der Felsenau geht aber ganz klar in diese Richtung.



WolfGeorg spielt in seinen Arbeiten mit dem Gefährlichen. Hier legt er die Hand in den Rachen seines Krokodils.

Stammt vom Wolf ab. Im Gespräch mit WolfGeorg ist etwas sofort klar. Dieser Künstler hat einen ganz klaren Kunstwillen. Als Inspiration liest er Tierbücher von Wölfen, Raubkatzen, Greifvögeln, aber auch Enten, Schwänen, Kakadus, Papageien und singenden Vögeln. Besonders angetan haben es WolfGeorg Rudeltiere wie Wölfe – wie schon sein Künstlername ahnen lässt – aber auch die afrikanische Tierwelt wie Löwen, Gnus, Zebras, Gazellen und Nilpferde. Der Wolf hat für den Künstler auch eine autobiographische Komponente – einerseits gibt er an, sich von den Wölfen abstammt zu fühlen, andererseits ist er als Kind mit den Eltern viel im Wildpark in Feldkirch gewesen, wo ihn vor allem eben die Wölfe fasziniert haben.

Kunsthausfähig. WolfGeorg arbeitet für seine Bilder mit Buntstiften und Ölfarben, für seine Skulpturen mit Holz und Metall. Diese bildhauerischen Werke sind zum Teil richtig groß und könnten durchaus große Ausstellungsräume wie die des Kunsthauses Bregenz atmosphärisch füllen.



Die Raubkatzen bei WolfGeorg haben archetypische Wucht. Beachten Sie das angriffslustige Tier rechts oben.



Erstaunlich wie genau der Künstler hier das Wesen eines gefiederten Zeitgenossen auf zwei Beinchen erfasst.

8 WOHNEN

Leben – wie andere auch



Andreas Dipold ist Geschäftsbereichsleiter Wohnen bei der Lebenshilfe.

In der Hämmerlestraße in Gisingen bietet die Lebenshilfe Menschen mit einer Beeinträchtigung eine innovative Form des Zusammenlebens: ein Wohnprojekt mit Vorbildcharakter.

JAKOB LORENZI

Jedem das Seine – Wo wird dieser Ausspruch bildhafter als beim Wohnen. Die einen mögen's ruhig, andere wiederum haben gerne Menschen und Gesellschaft um sich. In der Vorarlberger Betreuungs- und Pflegeszene gab es im Bereich „Wohnen mit Beeinträchtigung“ lange nur das „Entweder-Oder“. Entweder man wohnt in einem gemeinsamen Wohnhaus bzw. einer Wohngemeinschaft oder man wird ambulant versorgt. Mit „Miteinander Wohnen“ etablierte die Lebenshilfe Vorarlberg vor einigen Jahren eine Zwischenform, die sich inzwischen an mehreren Standorten – in Feldkirch-Gisingen, in Bregenz und in Mittelberg – sehr gut bewährt hat.

Zum Projekt. In der Hämmerlestraße in Gisingen erklärte Andreas Dipold, Geschäftsbereichsleiter Wohnen bei der Lebenshilfe, das Konzept dahinter: „Die Menschen, die hier leben, haben eigene Kleinwohnungen, die sie mieten. Die Idee ist, dass jemand privaten Wohnraum haben kann und es dennoch Flächen für gemeinschaftliche Aktivitäten gibt.“ Durch den eigenen Wohnraum haben die Bewohner/innen einen hohen Grad an Eigenverantwortung und Autonomie, je nach Bedarf aber auch rund um die Uhr Unterstützung. In der Hämmerlestraße gibt es insgesamt 14 Einzimmerwohnungen, aufgeteilt auf drei Gebäude. Eine Einheit ist als Cluster konzipiert, in der 6 Menschen mit Behinderungen leben. Jede Wohnung wurde speziell auf die Bedürfnisse der Menschen adaptiert, hat also ein Schlafzimmer und ein Bad und je nach Bedarf auch eine Küche. Im Erdgeschoss des Haupthauses können sich die Menschen in den Gemeinschaftsräumen mit Küche treffen, auch eine Begleitperson hat hier ein eigenes Büro, um die Menschen zu unterstützen. Ein steter Gast in den Gemeinschaftsräumen ist zum Beispiel Marianne, die vor zwei Jahren eine Einzimmerwohnung im



Haupthaus bezogen hat: „Ich richte mir jeden Tag selber mein Frühstück! Zu Mittag oder am Abend esse ich aber hier gemeinsam mit den anderen oder in der Werkstatt, wo ich arbeite!“ Auch Sonja hat eine Wohnung bezogen, trifft sich aber gerne mit anderen im Erdgeschoss um Kaffee zu trinken, zusammensitzen und den Tag ein bisschen zu verdauen. „Am Wochenende bin ich nur ab und zu zum Essen hier, weil ich oft bei meiner Mama beim Mittagessen bin!“ Die freie Zeit – beide arbeiten halbtags in der Werkstatt – verbringen beide dann mit Einzel- oder Gruppenaktivitäten: Wandern, Ausflüge oder wie es Marianne gerne hat, Fußpflege.

Was es braucht. Die neue Wohnform wird gerne angenommen, es sind bereits neue Projekte in Lustenau und Dornbirn in Planung. Kooperationspartner sind dabei entweder vorbildliche Gemeinden, die gemeinsam mit der Vogewosi oder Wohnbauselbsthilfe Räume zur Verfügung stellen, oder wie in Feldkirch private Wohnbauträger dafür sorgen, dass solche Wohnprojekte für Menschen mit Beeinträchtigung möglich werden können. Hier adaptierte die Firma Hämmerle eigens die Räumlichkeiten, damit das Wohnmodell seinen Platz findet und zeigt durch leistbare Wohnmieten dauerhaft ein großes, soziales Engagement. „Über weitere Chancen für Menschen mit Beeinträchtigung würden wir uns natürlich jederzeit freuen“, schließt Dipold.



9 FREIZEIT

Traumhafter Normalurlaub



Dietmar Wagner ist Obmann von „Möwe“ – einem Verein, der Freizeitaktivitäten für Menschen mit Beeinträchtigung aus Vorarlberg organisiert und begleitet.

Wir alle haben ab und zu ein Bedürfnis, das Leben ganz einfach zu genießen. Auch Menschen mit Beeinträchtigung. Dankbarkeit und ehrliche Freude sind gute Gründe, warum Obmann Dietmar Wagner sich nun schon seit knapp 30 Jahren mit Begeisterung für den Verein „Möwe“ engagiert – und somit für alle, die auch einmal „wegfliegen“ möchten. Das ist sogar im Rollstuhl möglich.

DAS INTERVIEW FÜHRTE AGLAIA POSCHER-MIKA

Wie hat alles begonnen?

Dietmar Wagner: Die Pioniere haben sich Ende der 80er-Jahre zurecht gefragt: „Wo können Menschen mit Behinderungen Urlaub machen und ihre Freizeit gestalten?“ Es gab dahingehend noch keine Angebote. So wurde der Verein Möwe gegründet. In weiterer Folge etablierten sich die Möwe-Fußballer. Dann haben wir Spagatissimo übernommen, ein Pilotprojekt der SPORT-UNION. Wir bieten es an als Breitensport, je nach Interesse und Möglichkeit der Teilnehmenden – manche sind sogar im Rollstuhl mit dabei. Kürzlich haben wir auch den Pfadi-Möwe-Ball nachgeholt, den es schon seit einigen Jahren gibt. Hier wird Inklusion gelebt, getanzt, gefeiert – mit oder ohne Räder(n) unterm Tanzbein.

Wie waren die letzten Jahre für das Vereinsleben?

Wagner: Die Pandemie war sehr schwierig, weil Betroffene nicht über ihren gewohnten Radius hinauskommen konnten. Jetzt bieten wir wieder tolle Reisen an, da ist für jeden Geschmack etwas dabei. Für pflegende Angehörige ist das immer eine Zeit, wo sie selbst eine Pause im Alltag einlegen können.

Für welche Menschen gilt das Reiseangebot?

Wagner: Solange jemand reisefähig ist, bemühen wir uns, einen Weg zu finden. Die Gruppen sind bunt gemischt – mentale und physische Behinderungen sind willkommen, es ergeben sich Synergien innerhalb der Gruppe – und natürlich auch viele Sympathien, wie überall. Ein Team aus Reiseleitung und Begleitpersonen übernimmt, wo notwendig, die Unterstützung der Teilnehmenden. Oberstes Prinzip ist hierbei die Förderung der Selbstständigkeit. Besonders wichtig ist uns, dorthin zu reisen, wo andere auch gerne sind – mitten im Leben, und das wird auch von Hoteliers und anderen Gästen

gutgeheißen. Wir sind schon viel gereist, mittlerweile ist die Akzeptanz sehr hoch und unsere Gruppen werden immer gut angenommen. Gleichzeitig denke ich, die Inklusion ist und bleibt ein gegenseitiger Lernprozess.

Wie sind Sie zur „Möwe“ gekommen?

Wagner: 1995 wurde ein Kassier gesucht, so bin ich über einen Freund dazugekommen. Seit drei Jahren bin ich nun Obmann und leite auch einige Reisen selbst. Es ist so schön, wie viel ehrliche Freude und Dankbarkeit hier spürbar sind. Die Reisegäste zeigen so viel Zufriedenheit, wenn wir gemeinsam unterwegs sind.

Welches Lebensgefühl wollen Sie den Menschen schenken?

Wagner: Die Unterstützung der Reisenden gestalten wir so normal und so individuell wie möglich. Wir möchten ganz einfach das anbieten, was das Leben lebenswert macht. Von etwa 600 Vereinsmitgliedern gehen rund 300 regelmäßig mit auf Reisen. Manche sind echte Stammgäste, und schöpfen aus den Gemeinschaftserlebnissen viel Lebensfreude.

www.vereinmoewe.at



Der Verein Möwe bietet Urlaub für jeden Geschmack und jedes Bedürfnis.

10 MEDIENTIPPS

Liebeserklärung an das Leben und die Familie



Michaela Mörschbacher ist Mitarbeiterin der Medienstelle der Katholischen Kirche Vorarlberg.

Was zählt im Leben? An welchen Werten orientieren wir uns? Was ist die Würde eines Menschen? Michaela Mörschbacher von der Medienstelle der Katholischen Kirche Vorarlberg hat zu diesen Fragen einige Filmtipps zusammengestellt.



Tagtäglich sind wir bewusst und unbewusst mit Situationen konfrontiert, die uns herausfordern oder uns vor die Wahl unserer Haltung gegenüber anderen stellen. Wie ist eine Welt wie im Film „downside up“ – wenn z.B. das Down-Syndrom die Norm ist? Du und ich wären dann „nicht der Norm entsprechend – nicht normal“ ... „Downside up“, Kurzfilm von Peter Ghesquiere, 2016



Wenn ein Familienmitglied weder sprechen noch gehen kann ist der Umgang miteinander eine große Herausforderung. In „Lilli – Opa hat Alzheimer“ wird aufgezeigt, wie ein dementer Mensch trotz allem dazugehört und Kindern oft mehr zugehört werden darf. „Lilli - Opa hat Alzheimer“, Kurzfilm von Barbara Weber 2012



Ein gegenwärtig hoch aktuelles und kontroverses Thema. Wie trifft eine Mutter nach einer pränatalen Untersuchung die Entscheidung über das Leben ihres noch ungeborenen Kindes wie im Film „24 Wochen“? „24 Wochen“, Spielfilm nach einem Drehbuch von Anna Zohra Berrached und Carl Gerber, Regie: Anna Zohra Berrached, 2016



Welche Meinung würden wir in einem Ethikrat vertreten, der über den Wunsch nach einem assistierten Suizid diskutiert, wie im Film „Gott“ von Ferdinand von Schirach? „Gott“, Filmdrama nach einem Drehbuch von Ferdinand von Schirach, Regie: Lars Kraume, 2020

Angebote der Medienstelle

Filme (online oder DVD's) über die Liebe, die Würde, das Anderssein und die Inklusion sowie - für die Jüngeren - Kamishibais und Bilderbücher können helfen, Gedanken anzuregen, sich auszutauschen und eine eigene Meinung zu bilden.

In der Medienstelle der Katholischen Kirche Vorarlberg können diese u.v.a. Materialien ausgeliehen werden.

Mehr unter: www.kath-kirche-vorarlberg.at/wochefuerdasleben und www.medienstelle.at

11 TERMINE

Bitte vergewissern Sie sich, ob aufgrund der aktuellen Covid-19-Bestimmungen **Einschränkungen oder Absagen** der Veranstaltungen bestehen.

Die Redaktion

Woche für das Leben

„Das Leben feiern!“ Unter diesem Motto steht die Woche für das Leben vom 29. Mai bis zum 4. Juni 2022. Denn jedes Leben ist ein Grund zur Dankbarkeit und zur Freude. Jedes Leben ist kostbar und wertvoll vor Gott. Vom Anfang bis zum Ende. Bischof Benno Elbs ist es ein großes Anliegen, Zeichen für das Leben zu setzen, besonders wenn es sich von seiner schutzbedürftigen und verletzlichen Seite zeigt.

Weitere Informationen unter kath-kirche-vorarlberg.at/wochefuerdasleben

Mai

Samstag, 28. Mai, 8.30 bis 18 Uhr. **Verkauf von Überraschungspäckle** durch die Aktion Leben, deren Erlös in Not geratene Familien in Vorarlberg unterstützt. **Messepark, Dornbirn.**

Sonntag, 29. Mai, 10.30 Uhr. **Eröffnungsgottesdienst für die Woche für das Leben.** Familiengottesdienst, mit Kaplan Silviu Cristian Salca. **Dom St. Nikolaus, Feldkirch.** Im Anschluss an den Eröffnungsgottesdienst verkauft die Aktion Leben Überraschungspäckle, deren Erlös in Not geratene Familien in Vorarlberg unterstützt.

Sonntag, 29. Mai, 14 Uhr. **Marsch fürs Leba durch die Bregenzer Innenstadt mit Kundgebung und Vortrag**, organisiert von der Plattform für das Leben, Verein Miriam und Jugend für das Leben. Gastredner: Alexandra M. Linder (Vorsitzende BVL e.V.) und Michael Ragg (Publizist und Journalist) sowie Aktive und Betroffene aus dem Bereich Lebensschutz. Mit buntem Kinderprogramm. **Festspielplatz, Bregenz.**

Dienstag, 31. Mai, 14 bis 16 Uhr. **Bischof Benno Elbs** besucht das Hospiz am See. **Hospiz am See, Bregenz.**

Dienstag, 31. Mai, 19 bis 20.30 Uhr, **Gut, dass es dich gibt.** Ein Leben mit besonderen Bedürfnissen. **Buchhandlung Arche, Bregenz.**

Juni

Mittwoch, 1. Juni, 9 bis 12 Uhr. **Kinderrecht auf Spielen:** mit einem mobilen Spielehaus macht die Junge Kirche Vorarlberg auf die Rechte der Kinder, insbesondere auf das Kinderrecht Spielen, aufmerksam. **Vorplatz Kirche St. Martin, Dornbirn.**

Freitag, 3. Juni, 9 bis 11 Uhr. **Besuch im Schulheim Mäder.** Bischof Benno Elbs besucht die SchülerInnen und LehrerInnen, **Schulheim, Mäder.**

Samstag, 4. Juni, 9 bis 15 Uhr. **1.000 Paar Babyschuhe** für das Leben. Mit dem Aufstellen der Babyschuhe wollen der Verein Miriam und die Plattform Leben die Frage öffentlich stellen, wo die Kinder sind, deren Füße in diese Schuhe passen, **Sparkassaplatz, Feldkirch.**

Tipp

31. Mai 2022, 19 bis 20.30 Uhr. **Gut, dass es dich gibt. Ein Leben mit besonderen Bedürfnissen.** „Influencerin“ Nicole Klocker-Manser, Tennistalent Maximilian Taucher und Vater Alexander Taucher geben uns einen Einblick in ein Leben mit Behinderung. Wir sprechen darüber, wie wichtig für Betroffene, als auch für ihre Eltern, ein starker Willen in unserer leistungsgetriebenen Gesellschaft ist. Außerdem gehen wir der Frage nach, was es braucht, damit Toleranz und Inklusion gelebt werden. Und wie finden wir eine Sprache für etwas, was uns sprachlos macht? **Buchhandlung Arche, Bregenz.**





Das Frühlingserwachen

Die Sonne geht schon langsam auf und strahlt so dahin.
Gar manche Maiglöckchen schießen hervor und biegen sich im Wind,
der Wildbach rauscht ganz wild und spült den letzten Schnee fort.
Der Schnee schmilzt langsam dahin und verschwindet im Wasser.
Bunte Vögel zwitschern zwischen den Bäumen und pfeifen ganz fröhlich dahin.
Gelbe Schmetterlinge tanzen im Wind und suchen die Blumen.
Die Schmetterlinge ruhen sich nachher aus und genießen ganz ruhig die Natur.
Einige Bienen summen herum und halten nach Blüten die Schau.
Die Bienen sammeln den Blütenstaub und fliegen mit vollem Arbeitseifer dahin.
Einige Murmeltiere wachen auf und putzen sich nach ihrem Winterschlaf das Fell.
Die Murmeltiere halten ne Schau auf die frisch gewachsene Natur genau
und schnell sind alle Murmeltiere bei Gefahr dahin.
Fleißige Ameisen laufen geschwind,
so eifrig, dass sie gleich mit ihrem Bau fertig sind.
Der Wind weht lau daher
und befördert ganz sachte so einige Blütenpollen daher.
Die Blütenpollen fliegen überall dahin und verschwinden im Wald.
Die Bäume bewegen sich im Wind und tragen junges Laub.
Ein Kuckuck singt mit erfreuter Stimme im Wald ein Lied
und fliegt hernach gemütlich im Wind.
Manche Rehe zupfen schnell das junge Gras
und fressen im Walde so ruhig dahin.
Überall wachsen Blumen auf der Wiese geschwind,
so schön, dass wir Menschen damit glücklich sind.
Die Natur erstrahlt in ganz herrlicher Pracht,
so schön, dass jeder Mensch deswegen vor Freude lacht.